



den war. Der hatte nämlich im Lotto gewonnen und war auf eine Weltreise gegangen.

«Das nenne ich Schwein», sagte Vater, «denn auch Rudi Rüssel kann bei uns wohnen. Allerdings verlangt der Vereinsvorstand innerhalb von einem Monat einen Nachweis, daß das Schwein für eine künstlerische Tätigkeit gebraucht wird. Dann und nur dann dürfen wir Rudi auf dem Sportplatz behalten.»

«Künstlerische Tätigkeit, was heißt denn das? Soll Rudi als Feuerschlucker auftreten?»

«Ich weiß auch nicht, was damit gemeint ist, jedenfalls ist das von der Behörde vorgeschrieben, daß ein Schwein auf einem Sportplatz in der Stadt nur dann gehalten werden darf, wenn es für eine künstlerische Tätigkeit gebraucht wird. Seilspringen vielleicht oder auf Stelzen gehen. Wir müssen eben etwas finden, was Rudi machen könnte. Dann lassen wir ihn zweimal bei dem Vereinsfest auftreten, und damit wird Rudi als Kunst-Schwein anerkannt. Wir haben ja noch einen Monat Zeit.»

Der Sportplatz lag mitten in der Stadt und war von großen Mietshäusern umgeben. Es war ein einfacher Fußballplatz ohne Tribünen. Am Rande standen zwei kleine Gebäude, auf der einen Seite ein kleines Klubrestaurant und auf der anderen Seite, in einem kleinen Garten, das Haus für den Platzwart, daneben ein Schuppen, in dem die Kreidesäcke, die

Netze für die Tore und die Geräte für die Platzpflege untergestellt waren. Neben unserem Haus waren dann auch noch die Duschen und Umkleidekabinen für die Fußballspieler. Nun war Vater plötzlich Platzwart auf einem Fußballfeld. Das war für uns natürlich ganz toll. Denn wir konnten Fußball spielen, so viel wir wollten, nur dann nicht, wenn trainiert oder ein Spiel ausgetragen wurde. Das war manchmal am Mittwoch, immer aber am Sonntag, dann spielten nämlich die Vereine der Amateurliga. Die Leute aus den umliegenden Häusern konnten von ihren Fenstern und Balkonen aus zusehen, ohne dafür etwas zahlen zu müssen.

Wenn die Sonne schien, staubte es mächtig, regnete es, dann verwandelte sich der Platz in ein dunkelgraues Schlammfeld. Vaters Aufgabe war es nun, vor jedem Spiel das zertretene Fußballfeld wieder zu glätten, und er mußte die weißen Linien des Spielfelds nachziehen, also die Seitenlinien, die Mittellinie, aber auch die Strafraum- und Torraumlinien. Vater hatte dafür einen kleinen roten Traktor, hinter dem er ein Stahlnetz schleppte, und mit diesem Netz glättete er den von den Fußballstiefeln zerstampften Boden.

War der Boden glatt, dann wurde an den Traktor eine kleine zweirädrige Maschine gehängt, mit einem Blechkasten und einem Trichter, der auf den Boden zeigte. In den Blechkasten wurde Kreidestaub geschüttet, der, wenn man auf einen Knopf

drückte, herausrieselte, so wurden die Linien weiß nachgezogen. Vater fuhr also mit dem Traktor die Linien ab. Natürlich durfte er dabei nicht zickzack fahren. Er sagte immer, die Arbeit habe ja überhaupt nichts mit dem zu tun, was er einmal studiert habe, aber immerhin sei es eine Arbeit, bei der man viel an der frischen Luft sei. «Und das ist doch wenigstens etwas.»



Aber manchmal stieg er von seinem Traktor, mitten beim Ziehen der Kreidelinie, und lief ins Haus. Dann sah man ihn, wie er an seinen Schreibtisch ging, sich über seine Hieroglyphen beugte und etwas aufschrieb. Dann ging er wieder hinaus zu seinem Traktor. Wenn er anfuhr, blieb an der Stelle eine kleine, weiße Zacke in der Linie. Wir konnten an den Linien genau sehen, wie oft er an seine Hieroglyphen gedacht hatte. Manchmal waren die Linien ganz gerade, manchmal waren viele kleine Zacken in den Linien. Und einmal fragte sogar ein Schiedsrichter vor Spielbeginn, ob Vater beim Nachzeichnen der Linien einen Schluckauf gehabt habe.

Rudi hatten wir in dem Geräteschuppen einen Verschlag aus Holz gebaut. Da lag er nachts drin. Tagsüber lief er in dem kleinen Garten herum und steckte seinen Rüssel in die Erde. Wir waren alle zufrieden: Vater verdiente Geld, wir konnten kostenlos in dem Haus wohnen, Mutter und wir Kinder hatten es nicht weit zur Schule, und Rudi brauchten wir nicht mehr zu verstecken. Sorge machte uns nur, daß wir nachweisen mußten, daß Rudi kein gewöhnliches Hausschwein, sondern ein Schwein mit einer künstlerischen Beschäftigung sei.

«Künstlerische Beschäftigung, sowas Beknacktes, wer sich sowas nur ausdenkt», sagte Betti.

Mutter meinte, mit dieser Verordnung wolle man verhindern, daß man auf dem Sportplatz Schweine